

## II.



Die Sonne neigte sich zum Untergange am westlichen Himmel und vergoldete scheidend die Zinnen des Schlosses Berge\*), das seine Thürme auf einem schroffen Abhange erhob, dessen Fuß von dem Flüsschen Dhün bespült wurde. Bald lagen die umgränzenden Waldgebirge in tiefer Nacht, und nur das Wehen des Windes, der durch die hohen Baumkronen fuhr, und das Rauschen der Dhün, so wie hie und da das unheimliche Rufen eines Uhus, belebte die nächtliche Einsamkeit. Da erleuchteten sich auf dem Bergschlosse mehrere der hohen Fenster und sandten einen freundlichen Strahl in die Finsterniß des Thales hinab.

\*) In unsern Tagen sind die letzten Reste jener stolzen Burg verschwunden, doch zeigen die Thalbewohner noch die Stelle, wo sie einst gestanden, nicht weit von dem schönen bergischen Dome zu Altenberg.

In der langen Halle, an deren Wänden Panzer, Helme und Schilder, so wie eine große Anzahl von Schwerdtern, Lanzen, Streitkolben, Bogen und Pfeilen in kriegerischer Anordnung neben- und übereinander hingen, brannte ein großes Feuer in einem riesigen Kamine und warf einen unheimlich rothen Widerschein auf alle diese Instrumente des blutigen Kriegeshandwerks. Vor dem Feuer in einem übermäßig hohen Lehnstuhle, der für die Ewigkeit gezimmert zu sein schien, saß eine kräftige, große Männergestalt, aus deren Augen Verstand und Muth leuchteten. Das edle Antlitz zeigte ganz jenen erhabenen Schnitt, der die Männer von hoher Geburt und tiefem Wissen vor den Menschen gewöhnlichen Schlages so vortheilhaft auszeichnet. Es war Graf Eberhard vom Berge, ein Freund seiner Unterthanen und der Schrecken seiner Feinde.

Auf seinen Knien lag ein großes aufgeschlagenes Buch mit künstlichen Buchstaben und Bildern, welche die Hand eines fleißigen Mönches mit rother und blauer Farbe hineingemalt hatte. Zu seinen Füßen aber saß ein lockiger Jüngling, der von Zeit zu Zeit die Eichen-splitter im Kamin zusammenschürte oder neue in die Flammen hineinlegte und dann wieder erwartungsvoll in das Antlitz des Grafen schaute; denn dieser erklärte

ihm die Schrift, die auf seinen Knien lag und sprach begeisterte Worte von dem Welterlöser und dem schönen Berufe eines Priesters. Der Jüngling hing mit funkelnden Augen an dem Munde seines Lehrers und unterbrach denselben zuweilen durch eine Frage, die sowohl von der Schärfe seines Verstandes als von der Reinheit seines Herzens ein schönes Zeugniß gab.

Wie freute sich Eberhard, daß sein junger Nefse Bruno den Samen des göttlichen Wortes so begierig in sich aufnahm; denn es war sein Lieblingsgedanke, denselben einst als eine Stütze und Säule der Kirche im geistlichen Ornat zu sehen; deßhalb hatte er ihn auch gerne um sich auf seiner Burg Berge, während sein Bruder Adolf mit dem ältern Sohne, der wie der Vater auch Adolf hieß, auf dem Schlosse Altena wohnte, und dort den kriegerischen Übungen jener blutreichen Zeit oblag oder auch wohl hier und dort den Bedrängten zu Hülfe eilte und mit gewaltigem Arme eine Fehde ausfocht oder als Richter das Recht sprach.

Beide Grafen beherrschten weite Landstriche umher und saßen über sie als Richter oder Schirmherren; das heutige Bergische und ein Theil von Westphalen war ihnen unterthan und ihr Arm war mächtig und weit gefürchtet; darum suchten auch Kaiser und Könige ihre

Freundschaft und hielten sie hoch in Ehren. Selten mag es zwei Brüder gegeben haben, die sich so liebten, wie Adolf und Eberhard. Sie kannten nicht den Streit über das Mein und Dein, der in jenen Zeiten so häufig das Schwerdt des Sohnes gegen den Vater erhob, in welchen das Blut keinen Werth hatte, wo die Faust allein Recht verlieh und der eiserne Panzerhandschuh mit Hohn in die Wage der Gerechtigkeit geworfen wurde. Sie theilten nicht einmal ihre Lande, als der Vater gestorben war, sondern herrschten unter dem Namen der Grafen von „Mark und Altena“ gemeinschaftlich über die gesegneten Landstriche. Dennoch waren sie verschiedener Sinnesart; denn indeß Adolf des Krieges pflegte, saß Eberhard auf seiner Burg Berge an der Dhün und las und forschte in den Schriften des Alterthums; sein Sinn war fromm und sein Geist erhob sich weit über die damalige Zeit, wo die Ritter weder lesen, noch schreiben konnten, sondern in roher Unwissenheit den Krieg und die Jagd als allein würdige Geschäfte für ihren Stand ansahen und ihre nothwendigen Briefe und Actenstücke von dem Burgkapellan fertigen ließen.

Doch muß man nicht glauben, daß Eberhard im Kriegshandwerke unerfahren oder gar feige und unritterlich gewesen sei; im Gegentheile war er weit und breit

als ein tapferer Kämpfe bekannt, der sein Schwert wohl führen und Untugend und Bosheit überall zu bestrafen wußte, aber die stillen Freuden des Geistes sagten ihm mehr zu, als Fehde und Blut.

Lange saßen der Graf und sein Neffe bei dem leuchtenden Feuer zusammen, mancher silberbeschlagene Foliant wurde aus dem großen geschnitzten Eichenschranke geholt und Worte erhabener Weisheit flossen von Eberhards Munde und träufelten wie himmlischer Thau in Bruno's Herz. Eberhard aber erkannte, daß der Geist seines Neffen reif sei für seine hohe Bestimmung und er sprach: „Küste dich morgen zeitig zur Reise nach dem ehrwürdigen Cöln, wo du dich in St. Gereon näher auf deinen geistlichen Beruf vorbereiten mußt. Längst habe ich deinetwegen mit dem Erzbischof gesprochen und der Probst von St. Gereon weiß um dein Kommen und hält eine Zelle für dich in Bereitschaft.“

Bruno stand von seinem Schemel auf, küßte die Hand des Oheims und entgegnete: „Der Tag sei gepriesen, an dem ich in jenes Kloster einziehe, um ein Priester des Herrn zu werden! Euch, lieber Oheim, habe ich dieses Glück zunächst zu verdanken, denn Ihr lehrtet mich eindringen in die Geheimnisse der Wissenschaft und machtet mich erkennen, daß meine Stelle nicht im Schlacht-

gewöhle und auf den Turnieren, sondern an den Betten der Sterbenden, in den Hütten der Armuth sei. Aber weiß mein Vater um unsern Plan und ist er mit meiner Abreise einverstanden?“

„Dein Vater,“ entgegnete der Graf, „weiß nicht allein darum, sondern er wünscht auch sehnlichst, daß du bald das Priestergewand tragest; denn deinem Bruder sollen die beiden Graffschaften verbleiben, indeß du trachten sollst, hohe Würden im geistlichen Stande zu erreichen, damit unser Haus mächtig und geachtet werde unter den Fürsten!“

Der Jüngling küßte nochmals die Hand seines Oheims und ging dann über den Schloßhof in den runden Thurm, wo sein Schlafgemach war. Aber kein Schlaf wollte noch in seine Augen, weil sein Gemüth zu sehr erregt war wegen der morgigen Abreise. Zwar hielten ihn die hohen Warten und Zinnen, die Thürme und die Gemächer nicht zurück, auch fesselte ihn kein Interesse an die weiten Besitzungen, die sich viele Meilen weit in das Bergische und Westphälische hineindehnten, und dennoch war es ihm, als sei der Boden, auf dem er stand, als sei das Thal und der umgebende Wald ein heimliches Nest, aus dem er, trotz seines Verlangens nach der geistlichen Würde, nicht ohne ein stilles Weh-

scheiden könne. Auf- und abgehend in dem hohen Thurm-  
gemache vertiefte er sich mit ernstem Sinn in seine Zukunft  
und die seltsamsten Bilder gaukelten vor seinen Sinnen.  
Es kam ihm vor, als rausche ihm aus den Eichen des  
Berges ein Gruß hoher Zukunft für ihn selbst und für  
diese Stätte entgegen. Er öffnete das lange schmale  
Fenster in der Mauernische und schaute in's Thal hinab,  
über dem jetzt die Mondscheibe stand und den Bach  
und die Wiesen mit einem silbernen Schimmer übergöß.  
Magisch lag es da vor ihm und Baumspitzen, welche zu  
seinem Fenster hinaufragten, neigten sich flüsternd im  
Hauche des Nachtwindes. Eben jetzt blies der Thurm-  
wart von der höchsten Spitze Mitternacht und Bruno  
suchte das Lager auf.

Am andern Morgen wieherten und stampften im  
Schloßhofs muthige Hengste; Knappen und Reiter hielten  
sie straff am Zügel und sprachen sie liebkosend mit trau-  
lichen Namen an. Bald kam Eberhard mit seinem Neffen  
die Schloßstreppe herab und Alle bestiegen die Kofse.  
Zunächst dem Fallgatter, das jetzt in die Höhe gezogen  
wurde, waren Knechte in ledernen Wämsern, dann folg-  
ten die Knappen in Eisen gekleidet, mit Schild, Schwerdt  
und Streitkolben bewaffnet; hinter diesen die beiden  
Grafen und zuletzt ein Troß von Reitern und Fußgän-

gern, alle wohlbewaffnet; denn in jener Zeit konnte man nicht von einer Burg zur andern reiten ohne einen Ueberfall oder einen Strauß gewärtigen zu müssen.

In diesem Augenblicke trat ein junger, kräftiger Bursche in den Burghof, der den Grafen zu sprechen wünschte.

Eberhard winkte ihm zu seinem Rosse. Gert — denn er war es — aus dessen Zügen noch die Trauer blickte, trat heran und sprach: „Edler Graf, meine Eltern Klaas und Barbara sind der Pestilenz erlegen; gestern habe ich sie begraben, und nun stehe ich mutterseelen allein in der Welt und komme, bei Ihnen Dienste zu nehmen, sei es mit der Mottaxt oder mit dem Schwerdte.“

„Verstehest du dich auf das Reiten?“ fragte der Graf.

Gert nickte bejahend und Engelbert befahl, daß noch ein Pferd vorgeführt werde, auf welches Gert sich mit einem kräftigen Satz hinausschwang, so daß die Ritter nicht umhin konnten, ihm ihren Beifall zu erkennen zu geben.

„Schließe dich einstweilen an,“ sprach der Graf, „das Weitere wird sich später finden.“

Jetzt setzte sich der Zug in Bewegung, das Fallgatter wurde niedergelassen und die Reiter setzten im Zickzack den steilen Berg hinab. Bald aber hatten sie

das Thal erreicht und folgten den Windungen der Thün, die bald sanft über das Grün hinrieselte, bald über schiefriges Felsgestein brauste, bis sie nach Odenthal gelangten, wo der Sage nach die heidnischen Boreltern ihrem Gotte Odin, dem Allmächtigen, einen Altar errichtet hatten.

Weiter ging der Zug bis zu der bergischen Stadt Mülheim, deren Thore sich weit öffneten, da der geliebte Landesherr einzog. Der Landrichter, der des Grafen Stelle als oberster Richter vertreten mußte, hatte, vorher von der Ankunft benachrichtigt, einen Imbiß bereiten lassen, und der Graf mit seinem ganzen Gefolge zog hinauf in die Wohnung des Voigtes, sich nach dem Ritze zu erfrischen.

Während dessen hatte sich eine große Menge Volkes vor dem Hause versammelt, und eine Masse von Bürgern und Freigelassenen schloß sich dem Zuge an, um dem Herrn das Geleite zu geben. An den Ufern des Rheins vorbei ging es auf Deutz zu, wo das Wappen mit der Rose wohlbekannt und geliebt war, weil die Grafen dort das Schirmherrnamt verwalteten. Die Bürger kamen herbei, den Landesherrn und seinen Neffen ehrerbietig zu grüßen und bildeten ein weites Spalier, durch welches die Reiter zum Rheine hinzogen.

Chemals hatte eine stolze Steinbrücke, die auf hohen Bogen und gewaltigen Pfeilern ruhte, die beiden Städte verbunden. Constantin der Große hatte sie drei Jahrhunderte nach Christus erbaut, um desto leichter in das Land der Barbaren einfallen zu können, aber schon vor zweihundert Jahren hatte sie der mächtige Erzbischof Bruno von Cöln abbrechen lassen, um den verheerenden Zügen der Ungarn hier Halt zu gebieten.

Eberhard zeigte seinem Neffen die Stellen, wo diesseits und jenseits die Brücke auf dem Lande geruht und dann über der Insel, die mitten im Rheine lag, weiter bis an das Thor der Stadt gegangen sei. Er schaute ihn zärtlich an und sprach mit leuchtenden Augen: „Jener Bruno war ein Sachse; möchtest auch du, der du denselben Namen trägst, dereinst in dieser Stadt den Bischofsstab tragen, und den bergischen Grafen und ihren Landen zum Ruhme gereichen, wie jener seinen sächsischen Brüdern.“ Bruno schwieg und sah zur Erde, denn er hielt sich so hoher Ehren nicht fähig und würdig.

Zu jener Zeit aber saß auf dem Erzbischöflichen Throne Friedrich I. der mit dem Grafen von Berg gute Nachbarschaft hielt und seine Trabanten an das kölnische

Ufer gesandt hatte, Eberhard und seinen Neffen abzuholen und in den bischöflichen Palast zu geleiten.

Die Bürger von Mülheim und Deutz verblieben am Ufer, indeß der Graf mit seinem Gefolge über den Strom setzte. Die Trabanten nahmen ihn unter den höchsten Ehrenbezeugungen in Empfang und geleiteten ihn durch die vollbelebten Straßen dem Palaste zu, wo Erzbischof Friedrich sie unter dem Portale empfing und ihnen den Segen spendete, den sie auf den Stein-  
stufen knieend, mit dem versammelten Volke empfangen und dann in die prachtvollen Gemächer hinaufstiegen. Da oben aber schloß der Erzbischof den jungen Edeln in seine Arme und sprach: „Mein Sohn, du wirst deiner Ahnen werth werden. Eine Säule der Kirche wirst du dereinst glänzen und dein Name wird fernhin genannt werden.“

Sie mußten des Erzbischofes Tischgenossen sein und erst am Abende geleitete er sie hinüber zum Probst von St. Gereon. Noch einmal umarmte Eberhard seinen Neffen, dann schlossen sich die Klosterpforten hinter ihm und Eberhard kehrte mit seinen Mannen zurück in das feste Schloß Berge.